

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

187 (14.8.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Ich spreche Radio

Wochen und Monate der Spannung. Wird man sich entschließen lassen, das in meinem Hirn geborene, von meinem Gefühl geformte Wort in den Raum zu strahlen, meine Stimme mit millionenfacher Kraft zu begeben; daß sie gehört wird Meilen und Meilen entfernt von dem Orte, an dem sie erklingt?

Bedenken waren zu zerstreuen. Neue Bedenken stiegen auf. Was schließlich kam der Tag. Die Stunde war bestimmt. Hunderttausende von Programmen veränderten meinen Namen. Vielleicht ist die Stunde gemerkt, mich zu hören, schon tausende gelesen und sich darunter, mich sprechen zu hören. Oder waren es nur Hunderte? Ein Duzend nur? Weiß denn der Mensch, ob er gerade hat? Weiß er, ob er für die andern mehr ist als ein Mensch, den ein einseitiger Windstoß verweht?

Sahen den Hais, der sich aufwärts in den hellen Himmel schob, die Taube, die er sieht, wenn er aus luftiger Höhe herabschaut?

Die Stunde kam, in der Wirklichkeit werden sollte, was so lange nur Sehnsucht war. Man führte mich in einen dunklen Raum, den eine kleine Lampe nur schwach erhellen ließ. Ein Pult, wie das eines Funkempfängers, stand da. Ich legte meine Finger darauf und lenkte mich davor. Stoffbüchsen schlossen sich ab und schloßen der Dinge.

Einmal in einer Ecke eine Windmaschine. Ein Gestell aus ungeschliffenen Holzplanken. Eine Lampe und ein rauber Leinwandapparat. Ich drückte diesen einfachen Apparat. Ein leises, durchdringendes Geräusch rauschte auf. Das alles ist das Geheimnis. So macht man sich einen Namen. Die Stimme Gottes nach. Ich mühte lächeln über die Worte und Gedanken, die vor dieser Stimme sich bilden, die an diese Worte glauben. An diesen Radiowind. Dann dachte ich wieder an mich. Wer ist vielleicht auch nur eine rasende Windmaschine, die irgend ein Unschicklicher dreht? Mit der man das geheimnisvolle Räumen des lebenden Windes nachmacht. Ich erregte und wollte gehen. Da sah ich meine Uhr. Ihr Zeiger rückte langsam vor. Die erste Minute der Stunde, die mir gegeben war, war schon fast zu Ende.

Durch die Tür trat der Sprecher des Senders. Ein Gongschlag. Das rote Flämmchen eine Lampe auf. Das Zeichen, daß die Einschnitt dieses Raumes sich erweitert hat zur Unendlichkeit. Die Worte, die jetzt die hauchhübe Membran des weichen Kristalls durch mein Mund erstritten machen, erklingen wieder in den Räumen der Welt. Es wird wieder still in mir. Wie aus einer Fremden Welt tönt mir die Stimme, die mich anspricht.

Dann bin ich allein. Die rote Lampe verflucht. Das Wissen der Menschen da draußen an den Apparaten verläßt mich. Ich noch weiß ich von den Buchstaben, die aus den Röhren und Schichten, die meine Hand berührt, aufsteigen, aufschreiben, in mein Ohr drängen, um Stimme geworden wieder heraus zu drängen aus meinem Körper. Es löst mich, dieses Pult zu erheben zum Schreien, diesen dunklen Raum mit seiner Stille zu machen zum großen Mittelpunkt der Welt. Fester sein! Einfamer Peter und noch mitreißen die Herzen der Tausende, die in dieser Stunde, diesen Herzschlag mit mir, meinen Worten lauschen.

Ich darf die Augen nicht schließen. Festgelegt sind meine Worte. Festgelegt, was ich sprechen darf. Festgelegt, was ich sprechen will. Die Einfachheit dieser Stunde darf mich nicht verärgern, daß die Lautenheit dieser Stunde mich nicht verärgern. Ich darf nicht verärgern, daß im Nebenraume jemand sitzt, der mich hat, den Strom, der sich mit den Tausenden verbindet, abstrahlt, wenn ich hinausgehe über die Grenzen, die man mir gesetzt hat, aus dem Inneren meiner Herzstammer, wenn ich herausstehe aus dem Inneren meiner Herzstammer, wenn ich versuchen sollte, statt Windmaschine, selber Wind zu sein. Ich darf nicht verärgern, daß der Sturm die grünen Blätter um mich herum wirbelt, daß sie sich erheben und den Zweig verlassen, um sich mit mir zu heben, um sich emporkleben zu lassen von einer Kraft, die sie heile sieht.

Einmal höre ich meine Stimme nicht mehr. Ich verlaß, ein schwebendes Gedicht zu beenden, stottere. Vielleicht scheute ich mich

den symphonischen Schlußakt, dieses tiefe Bekenntnis aussprechen vor soviel Unschicklichen. Doch dann fahre ich fort und wie Hammerschläge fallen meine Worte schwer und einzeln in den Raum:

Wir schufen dies Werk!
Wir leben in ihm!
Und wehe den Menschen, die es verneinen;
Denn kein Einzelner lebt ohne das Ganze!
Das Ganze erstreckt sich durch die Hände Vereiner.
Der Hände Vereiner segnet die Menschheit!

Unwillkürlich blide ich hoch. Das rote Herz flammte noch. Ich habe noch Bindung mit den Menschen. Man hat nicht gefürchtet, daß dieses Wort, dieses Rede die Ordnung löst, an der wir leben. Man acht vielleicht nicht einmal, daß das Wissen um diesen Satz die Welt aus den Angeln heben könnte, wenn alle ihn hörten, wenn alle ihn lebten.

Oder weiß man, daß auch die, die hören, nicht hören? Langsam, mit schweren, lastenden Worten, lese ich weiter. Vergessen ist wieder die Umwelt. Ich begeißere mich an den eigenen Worten, steigere mich an mir selbst empor und bin erstaunt, als die Uhr mich erinnert an die Zeit.

Das letzte Wort verflucht aus meinem Munde. Die rote Flamme verflucht. Geheimnis bleibt wieder das Wort, das dieser Raum hört. Aber ich habe nicht mehr das Bedürfnis zu sprechen. Schweißend gehe ich fort. Meins Aufgabe ist erfüllt, niemand hält mich, niemand schreit sich nach meiner Stimme. Ein Mädchen begegnet mir. Vielleicht hat sie eben meinen Worten gelauscht, vielleicht ein Zusammenstoßen verweigert, um mich bis zum Ende hören zu können. Fremd geht sie jetzt an mir vorbei zu ihrem Geliebten. Ich weiß nichts von ihr. Will nichts von ihr wissen. Eben noch war ich Mittelpunkt Tausender, jetzt trete ich still und schweigend in den Kreis zurück. Unbeachtet wie die Programme, die meinen Namen tragen, nun im Papierkorb ruhn; denn vorüber ist, was sie anknüpfen.

Vorüber bin ich. Verweht ist meine Stimme.
Erich Grisar.

Unreine Wiedergabe durch elektrisch angetriebene Sprechmaschinen

Bei den heute sehr viel verwendeten Sprechmaschinen für elektrische Wiedergabe trifft man häufig eine unvollständige Wiedergabe an, die daher rührt, daß sich der Plattensteller nicht mit der richtigen Geschwindigkeit dreht. Weist wird dieser Erscheinung wenig Beachtung geschenkt, weil man annimmt, ein etwas schnelleres oder langsames Drehen habe nicht viel zu bedeuten. Tatsächlich kann der unzulässige Lauf aber die Wiedergabe ungenießbar machen, in einzelnen Fällen sogar eine starke Abnutzung der Platten verursachen. Die richtige Geschwindigkeit ist für nahezu alle Platten 78 Umdrehungen in der Minute.

Man denke jetzt daran, daß sich die Tonhöhe der wiedergegebenen Platte nach der Geschwindigkeit richtet. Dreht sich der Plattenteller zu rasch, z. B. 81 oder 82 Mal in der Minute, so werden alle Töne zu hoch wiedergegeben. Im Handel sind häufige kleine Apparate zum Messen der Drehgeschwindigkeit erhältlich. Man kann aber die Umdrehungszahl auch mit Hilfe der Zeigeruhr ziemlich genau bestimmen, indem man zählt, wie oft ein auf die Platte geklebtes Stückchen Papier an einer bestimmten Stelle vorbeikommt.

Eine andere Ursache für unreine Wiedergabe ist das sogenannte „Schwanken“, das besonders bei länger anhaltenden Tönen festzustellen ist. Dieses entsteht durch ungleichmäßigen Gang des Laufwerkes. Die Ursache kann in Unachtsamkeit des Regulators oder der Lager liegen. Eine andere, noch lästigere und störendere Erscheinung, die bisweilen auftritt, ist die Abnahme der Umlaufgeschwindigkeit bei schweren Tonpassagen der Platte. Hier ist der Grund gewöhnlich der, daß das Laufwerk nicht genügend durchsieht oder der Regulator sich gelöst hat, oder daß die Lager trocken sind.

Die Himmelschühe

Novelle von Louise Schuler-Friedl
Copyright in Halle u. Berlin Verlag, Leipzig
(Nachdruck verboten.)

Sie konnte nicht mehr reden. Auf ihrem Gesicht lag wieder das Grauen wie in den ersten Tagen ihrer Krankheit. Die Himmelschühe heulte über ihr Kind und strich ihm mit ihrer Hand das feuchte Haar zurück.

„Setz, darum quäl' dich nicht mehr. Das ist gut so, wie es gekommen ist.“

„Mit einem leisen Schrei fuhr die Visset in die Höhe und schlang die Arme um ihrer Mutter Hals.“

„Ja, das ist schon gut so. Das hat so kommen sollen.“

„Aber, Mutter, wenn der Haken-Bauer meint, ich hätte da was Neues gelehrt.“

„Dorum summe dich nicht, Visset. Was der meint, das ist egal. Was sie mit 'n Goldbüchchen schreiben, das ist egal.“

„Ach, das verzeihst du nicht. Und jetzt mußt du schlafen, jetzt mußt du schlafen.“

Die Visset streckte sich behäuflich in ihrem Bette aus. Noch waren ihre erschollenen Backen feucht von Tränen. Aber die Spannung, die atmete ruhig und tief. Und nicht lange, so schlief sie. Gans ganz fest und friedlich, zum erstenmal seit Wochen.

Die Himmelschühe ging leise hinaus. In der Stube war es schon dunkel. Die Tür der offenen Fenster. Sie setzte sich auf die Bank vor der Tür. Der Tag war noch nicht völlig zur Neige. Im Westen schimmerte der Abendhimmel in reinem Gelb, die einsame Linde vor dem Hause hob sich schwarz davon ab, die leise geschwungene Gabel stand starr da. Neben dem Kirchturn kam der Abend herauf, groß, matt, ruhig. In der Linde schlüpfen noch die Visset, die ihre zweite Brut fütterten, nach Nachtinsekten. Die Visset saßen noch ein Tageshahn war, um die immer hungrigen Schüssel zu hupfen. Gans still war es, nur im Dorf drängte eine eine Ernte, der schnelle Klang kam eintönig zu ihr herauf, und ein ein Dörren im Schatten der Linde strich ein Färben, ein einander gedrängt, ein Rühren wurde laut, ein ein verflüchteter Erntewagen fuhr vorbei. Die Kette des Himmels schimmerte, von neben dem Fährer sah dich angeschlossen ein ein Dörren. Wie alle Tage war's, wie alle Jahre. Sonnenuntergang

und Mondausgang, Saat und Ernte, Liebesgeflüster und Sorge um die Brut — das alles kam und ging, wuchs eins aus dem andern, folgte eins auf das andre. Und aus dem vielen Kleinen und Einzelnen wurde das große Ganze, vor dem man selber so winzig klein war, nur ein Staubkorn, ein Nichts. Man drehte sich mit in dem großen Getriebe, fühlte die eigene kleine Lust und große Pein — dann war's für hier unten vorbei, der Leib gab der Erde wieder, was ihr gehörte. Ein Grab wurde gegraben, Erde fiel auf einen gelben Schollen, die eine Weile noch aerbetet wurden, verflucht, geschnitten, dann ging der Fluß wieder über die Stelle, Korn wuchs, wurde geerntet, heimgeführt und der Fahrer und sein Mädchen lachen in den Salmen und Küsten sich.

Die Himmelschühe dachte an das ungeliebte Grab da oben, auf das eine mächtigere Hand noch das anerkant hatte, was eine ohnmächtigere hatte vorenthalten wollen. — ihr zum Zeichen und Mahnen. Und sie dachte es ihrem Kinde, das da drin so tief und fest schlief, daß es sie von der Last und von der Brinde befreit hätte. Nicht von dem Willen dazu, den hatte sie gehabt, dafür stand sie jetzt unter Verdacht und böser Nachrede. Aber das es nicht wirklich geschehen war, daß nichts geschehen war, das nicht gut gemacht werden konnte.

Nachdem der Haken-Bauer nun tun, was ihm sein Zorn einah. Dem würde sie begegnen können, jetzt weit besser noch, da sie wußte, der Lote hatte seine Schühe bekommen, nichts war veräußert, kein Unrecht war ihm geschehen, daß sie sollten ihr nur kommen, die Haken sollten ihr nur was wollen.

Es war dunkler geworden. Nur die Dämmerung, die im Juli die ganze Nacht hindurch nicht in Nachtdunkel übergeht, lag über Tal und Dorf. Alle Lichter waren erloschen, nichts regte sich. Da stand die Himmelschühe langsam auf, rechte sich, dehnte ihre starken Glieder. Sie hatte wieder Freude am Leben. Sie konnte wieder schaffen, für sich und die Visset. Einen letzten Blick warf sie hinauf nach den Linden und Tannen des Kirchhofs. Und was die Visset heute abend gesagt hatte, fiel ihr wieder ein: „Der da oben lag, der war jetzt in der Klarheit.“

VII.

Vor dem Hause des Haken-Bauer ging's Ichheit zu. Das halbe Dorf war verarmt, die Weiber lachen sich die Hausgeräte an, die auf den Hof hinausgestellt waren, kräftigsten scharf und abfällig ihren mangelhaften Zustand, wühlten in den Stößen Leinwandseu herum, das angeschleppt wurde. Die Männer standen in Gruppen, redeten wichtig und eifrig über Acker und Weizen; mer vorhatte, etwas zu steigern, bemängelte die Ertragsfähigkeit der gansen Ländereien, schall auf den Haken-Bauer, der immer nur aus seinen Grundstücken Erträge herausholte und nichts hinein gesteckt hatte. Ein paar von den immer Steigerwütigen, die nie

genug Land kriegen können, brückten sich in den Ecken herum, verhandelten eifrig und heimlich, mochten aus, daß sie sich gegenseitig die Preise nicht steigern wollten. Der Haken-Bauer ging verärgert zwischen den Leuten herum. Unruhig lief er alle paar Minuten nach dem Hof, kifferte mit dem Wollaten-Heiner, der in einem schabigen schwarzen Rock herumlungerte, obgleich er sicher kein Stück an sich bringen wollte. Der Auktionator, zugleich der Spachmacher des Dorfes, schlenderte mit den Händen in den Taschen umher, machte seine uralten Witze, die überall mit heifflaem Gelächter aufgenommen wurden, sah nach der Uhr, dann nach dem Hof, ob der Notar noch nicht komme. Endlich fuhr ein Wagen vor, der Haken-Bauer fürzte eilig und erretet herbei und ruckte enttäuscht zurück. Nur der Notar war es.

„Habt Ihr denn das Testament noch nicht gefunden?“

Der Haken-Bauer suchte die Achseln.

„Ja, dann bist das nichts, dann muß die Sache vor sich gehen. Schmitz, vaden Sie aus.“

Der magere Schreiber schleppte eine schwere Mappe an. Tisch und Stühle wurden herbeigeholt, der Notar nahm würdig Platz, neben ihm der Schreiber. Und nun begann die Verlesung, gewürzt durch die Späße des Auktionators, der sich natürlich die Geschichte vom verschwundenen Testament nicht entgehen ließ.

„Eine Kommode, fast neu, prachtvolles Stück, Schubladen geben nicht auf und — so, ihr Leute, dahinter steckt am Ende das Testament — lukt orullich nach, mer es findet, kriegt einen Dahler Belohnung — eine Kommode mit oder ohne Testament — zwei Dahler — mer biet' mehr?“

Die Weiber lachten. Aber ein und die andre sogen doch eine Schublade heraus und guckten nach.

„Ein Schreiberbult — so gut wie neu — stammt noch vom Haken-Bauer sein' Grobboater — mit oder ohne Testament — Mngst hohl, hat Geheimtücher, wo das drin sein könnte — der ehrliche Finder muß es abliefern — ein Dahler Gebot — ein Dahler is geboten wer biet' mehr?“

Auf das Schreiberbult boten gleich ein paar Bauern. Wer wolle denn auch, ob man in so einem alten Möbel nichts findet. Aber der Haken-Bauer lachte verächtlich. Das ganze alte Möbel hatte der Schreiber-Karl unterfucht, da war ja nicht eine doppelte Wand drin, da hätte man grab' so gut auf der faden Hand was verborgen können. Dann kamen die Betten an die Reihe. Das Bett, was der Kas gehören sollte, zuerst. Die lamentierte und schalt. Das Bett habe der Haken-Bauer ihr hundertmal verpfunden, das achte ihr, das sei eine himmelschreiende Sünde, daß das verpfändert werde, und wer es feigerte, der werd' seinen Segen daran haben. Aber ihr Jammern nicht viel. Eine Bauernfrau erstand es billig und packte es triumphierend zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

Hugenberg will den Rundfunk

Der neugegründete „Reichsverband Deutscher Rundfunkhörer“, Berlin, Wilhelmstraße 30/31, dessen erster Programmunkt „gegen die Vorherrschaft der marxistischen und kommunistischen Hörerorganisationen“ lautet, setzt sich zum Ziel „eine Massenorganisation auf überparteilicher Grundlage“. Die Herkunft der Gründer weist jedoch darauf hin, was unter dieser Überparteilichkeit zu verstehen ist: Der Verlagsbuchhändler Herr Willi Bisschhoff ist Inhaber des Brunnenverlag Karl Winkler, Wilhelmstraße 32. Dieser Verlag war früher mit der Geschäftsstelle der Deutschen Nationalen Volkspartei vereinigt und hat sich nur aus tatsächlichen Gründen äußerlich separiert. Seine letzten Erzeugnisse waren „Der Bonze“ von Kiemfallen und „Revolution 1933“ von einem anderen Anonymus.

Allerlei

Amerikas Rundfunk-Zentrum. Im Herbst d. J. beginnen die Arbeiten für ein amerikanisches Hörsenderzentrum: New York soll ein „Radio-City“ erhalten. Im Herzen New Yorks, auf der Manhattan-Insel, soll mit einem Gesamtkostenaufwand von etwa 1 Milliarde Mark eine Rundfunkstadt entstehen. Die Finanzierung wird durch eine Finanzgruppe, der auch die größten amerikanischen Rundfunkgesellschaften angehören und die unter Führung von John D. Rockefeller jr. steht, durchgeführt werden. Das Projekt sieht unter Einbeziehung einer durchgehenden architektonischen Einheit den Bau eines Hauptgebäudes von 60 Stockwerken vor, das die Aufnahme- und Büroräume beherbergt. Nicht weniger als 4 große Theater sollen gebaut werden, das größte mit 7000 Plätzen, ein Filmtheater mit 5000 Plätzen, ein Komödien- und ein Schauspielhaus und wahrscheinlich eine große Musikhalle. Für die künstlerische Durchführung des Projektes ist S. L. Rothapel, der Leiter des Kory-Filmstudios ausersehen, während man als Leiter der Musikhalle S. Stokowski vom Philadelphia-Orchester verpflichtet will.

Wellentausch Leipzig-Gleiwitz. Aus Betriebsgründen werden demnächst die Wellen der Rundfunkender Gleiwitz und Leipzig getauscht werden. Gleiwitz erhält die Welle 1157 kHz (259,3 m) und Leipzig die Welle 1184 kHz (253,4 m). Der Zeitpunkt der Austauschung wird durch Rundfunk bekannt gegeben.

Italienische Hörerzahlen. Am 1. Juni 1930 betrug die Zahl der italienischen Hörer 137 160, dies entspricht im Vergleich zum 1. Januar 1929 eine Steigerung um 218 Prozent.

Radio-Strasbourg. Unter dem Namen „Association Radio-Strasbourg R. T. T.“ ist eine Gesellschaft gegründet worden, der die künstlerische Leitung des Senders Strasbourg-Brumath obliegt. Unter den Gründern befindet sich der französische Volk- und Telegraphenminister M. Rallarmé, der Leiter ist M. Petitot-Cartellier. Aus den kürzlich stattgefundenen Versuchen geht hervor, daß die Anwesen in französischer und deutscher Sprache erfolgen.

Neuerungen im Rundfunk-Programm des Frankfurter Senders. Seit kurzem schon bringt der Frankfurter Sender Morgensonserie des Kurorchesters Bad Homburg. Während man sich wohl schon ausübte, darin besondere Beachtung Bad Homburg gegenüber den anderen Städten im Bezirk des Süddeutschen Rundfunks zu sehen, haben seit langem die Techniker der Süddeutschen Rundfunk-V.G. daran gearbeitet, die technischen Vorbereitungen der Übertragung von sogenannten Brunnenkonzerten aus den übrigen Bädern des rhein-mainischen Gebietes sicherzustellen. So werden neben Bad Homburg, Bad Kreuznach und Wiesbaden auch Bad Nauheim, Bad Soden, Schlangenbad, Bad Schwalbach und Bad Ems mit zu den Triebwerken herangezogen werden können. — Ein nicht weniger lautes, freudiges Echo wird die andere Neuerung des Frankfurter Senders hervorbringen, daß nämlich in Zukunft jeden Sonntag etwa zwischen 11.30 und 1 Uhr ein Klavierkonzert übertragen wird. In buntem Wechsel sollen hier Klavierkonzerte aus den Orten der näheren und weiteren Umgebung übertragen werden. Trotz dieser ständigen Einrichtung der Klavierkonzerte soll die Stunde des Chorgesanges nicht vernachlässigt werden. Sie soll nach wie vor am Sonntag, allerdings zu späteren Zeiten als bisher, zur Durchführung gelangen. Mit dieser Programm-Anordnung dürfte der Frankfurter Sender bei den Hörerkreisen, jenen, die um die Mittagszeit ein frühes Konzert wünschten, und jenen, die ein Chorkonzert am Sonntag nicht missen wollen, gerecht werden.